



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Ein Pionier der politischen Moderne: Otfried Höffes Darstellung der Philosophie des Thomas Hobbes

Schefczyk, Michael

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-96907>
Newspaper Article

Originally published at:

Schefczyk, Michael. Ein Pionier der politischen Moderne: Otfried Höffes Darstellung der Philosophie des Thomas Hobbes. In: Neue Zürcher Zeitung, 183, 2010, 43.

Ein Pionier der politischen Moderne

Otfried Höffe Darstellung der Philosophie des Thomas Hobbes

Michael Schefczyk · «Non est potestas Super Terram quae Comparetur ei» – keine Macht auf Erden ist ihr (der Macht des Souveräns) vergleichbar: So steht es – mit Worten aus dem Buch Hiob – an der oberen Bildkante des Frontispizes des «Leviathan» geschrieben, jenes Werks, das Thomas Hobbes (1588–1679) bereits zu Lebzeiten berühmt und berühmt machte. Freilich war es nicht die Lehre, dass nur Gott über dem politischen Herrscher steht, mit der Hobbes Empörung hervorrief. Es war die Monstrosität des Gedankens, dass diese höchste Gewalt sich nicht von Gott, sondern von den Menschen herleitet.

Der Leviathan ist als ein gewaltiges, aus Menschen zusammengesetztes, selbst menschenhaftes Wesen dargestellt, das Land und Stadt befriedet. Die Einheit des Staates – so die Botschaft – beruht auf der willentlichen Vereinigung der Individuen. Sie wird nicht durch Gott oder die Natur gestiftet. Unabhängig von dieser willentlichen Vereinigung gibt es nichts als die formlose *multitude*, die im Krieg aller gegen alle befindliche Menge der Individuen. Die Begründung staatlicher Gewalt aus der Autorisierung durch die Untertanen war die wohl wirkungsmächtigste Pionierleistung, die wir mit dem Namen Hobbes verbinden. Sie macht den englischen Philosophen zu einem Vordenker der modernen, liberalen politischen Philosophie.

Zugleich ist Hobbes jedoch hoffnungslos überholt, und dies hat mit seinen rigiden Vorstellungen von den Bedingungen politischer Stabilität zu tun. Meinungsfreiheit, Gewaltenteilung und rechtliche Bindung des staatlichen Handelns – all dies sieht Hobbes als Bedrohungen der politischen Einheit und Quellen furchtbarer Bürgerkriege an. Daher war er überzeugt, dass politische Autorisierung absolut sein muss; dass die höchste staatliche Gewalt nicht geteilt oder an Recht gebunden werden kann und darf. – Wir wissen heute, dass Hobbes sich irrte. Die politische Stabilität konstitutioneller Demokratien ist grösser und nicht geringer als diejenige absoluter Herrschaft. Man findet also bei Hobbes beides: eine im Ansatz moderne Begründung politischer Autorität, aber eben auch eine verquere Vorstellung über den Inhalt der Autorisierung.

Otfried Höffe jüngst erschienene Gesamtdarstellung dieses seit Jahrhunderten die Gemüter bewegenden Denkers gesellt sich zu den bewährten Einführungen von Wolfgang Kersting und Herfried Münkler. Im Vergleich zu Münkler und Kersting ist Höffe Duktus gelehrter und nüchterner; seine Darstellung ist umfassender und zur Vertiefung geeigneter. Immer wieder wird merklich, dass einem in der Wolle gefärbten Kantianer (und Aristoteliker) wie Höffe die Philosophie von Hobbes bei aller Vertrautheit letztlich etwas fremd bleibt. In zentralen systematischen Fragen folgt Höffe dem Engländer nicht. Mehr noch: Er scheint nicht davon auszugehen, dass dessen Positionen eine ernstzunehmende Herausforderung darstellen. So attestiert er Hobbes, dessen «natürliche Gesetze» seien nicht «aus einem universal geltenden, kategorisch verpflichtenden Moralgesetz» begründet, so dass «von einem genuin moralischen Charakter keine Rede sein kann». Vielleicht hätte man an dieser Stelle etwas stärker herausarbeiten können, dass auch in der heutigen Debatte nicht wenige der

Auffassung sind, dass Hobbes – und nicht Kant – den systematisch richtigen Ausgangspunkt zur Begründung der Moral wähle.

Etwas zu knapp wird in Höffe insgesamt empfehlenswertem Buch die wichtige Kontroverse darüber abgehandelt, ob Hobbes zentrale Lehrstücke revidiert hat. So hat Quentin Skinner beispielsweise argumentiert, Hobbes habe seine Theorie der Freiheit im Laufe der Zeit in entscheidenden Hinsichten geändert. Höffe hält dem im *pluralis auctoris* entgegen: «Von den *Elements* ... bis zum *Leviathan* finden wir einen reichen Strang an Gemeinsamkeiten.» – Unbestritten, aber damit wird man den gewichtigen Interpreten – unter ihnen auch John Rawls – nicht gerecht, die eben auch bemerkenswerte Revisionen verzeichnen. Man überfrachtet eine Einführung nicht, wenn man auf solche «vernünftigen Meinungsverschiedenheiten» etwas ausführlicher eingeht.

Otfried Höffe: Thomas Hobbes. Verlag C. H. Beck, München 2010. 251 S., Fr. 23.50.